

Bedürfniß nach dem Höheren; der Wunsch, etwas Außerordentliches zu wirken, kam hinzu und ging in die Hoffnung über, zu etwas Außerordentlichem berufen zu sein. Noch war er Schusterlehrling, als er lobende und ermunternde Worte, welche ein Unbekannter an ihn richtete, als einen Wink von oben auffaßte und seinen Eifer im Gebete verdoppelte. Einige Zeit darauf trat er seine Wanderschaft an, und die fremden Eindrücke, welche auf ihn einströmten, änderten die ihn beherrschende Stimmung nicht. Da er aber den protestantischen Gottesdienst fleißig besuchte, und da die protestantische Kanzel damals fast ausschließlich dazu diente, die katholische Wahrheit anzugreifen oder den Kampf zwischen Lutherthum und Calvinismus auszufechten, so hörte er die widersprechendsten Behauptungen mit Zuversicht und Heftigkeit vortragen und versiel in Zweifel und Beängstigung. Nachdem er gegen diese Einflüsse eine Zeit lang gerungen hatte, fühlte er eine innere Klarheit und Freudigkeit, welche ihm als etwas Uebernatürliches erschien und sieben Tage lang in ungeschwächter Kraft fortwährte, ohne daß er deshalb den Lauf seiner alltäglichen Geschäfte unterbraach. Der Wandergeselle kehrte heim, nahm ein Weib und betrieb zu Görlitz das Schusterhandwerk. Doch in Mitte der häuslichen Arbeiten und Sorgen erwachte in ihm der Drang, über den Zusammenhang des Seienden sich Rechenschaft zu geben und die ihm vorschwebenden Anregungen auf einen bestimmten Ausdruck zu bringen. So verfloßen Jahre; da geschah es eines Tages, daß er (vermuthlich nachdem er kurz zuvor seinen Forschungen mit Anstrengung nachgegangen) auf ein blank gebohrtes Zinngeschirr, welches im Sonnenlichte lebhaft funkelte, den Blick heftete. Blöcklich gerieth er in einen erhöhten Gemüthszustand und glaubte gefunden zu haben, was er suchte. Dennoch vergingen noch mehr als zehn Jahre, bevor er den Versuch machte, das, was sein Inneres erfüllte, in Worte zu fassen; erst um 1612 begann er eine Darlegung seiner Ansichten über Gott und die Welt, welche er „Aurora oder die Morgenröthe im Aufgange“ nannte. Das Werk des unangelehrten Bürgers fand vorerst zu der Druckerpresse keinen Weg; doch wurden Abschriften gemacht und fanden manchen bewundernden Leser, allein auch einen heftigen, gefährlichen Gegner. Gregor Richter, Obergpfarrer von Görlitz, erhob sich wider die Aurora; er schalt den Verfasser von der Kanzel herab einen Ketzer und Verfälscher und brachte durch sein Ansehen es dahin, daß der Stadtrath von Görlitz einschritt. Jacob Böhme sah, die Verbannung zu meiden, sich gezwungen, die Handschrift seines Werkes auszuliefern und das Versprechen zu geben, daß er fernerhin nichts schreiben werde (26. Juli 1613). Fünf Jahre hindurch hielt er treulich Wort; doch der Drang in seinem Innern war zu stark, und die Freunde, welche sein erstes Werk ihm erworben hatte, drangen in ihn, Gottes Gaben nicht länger unberührt zu lassen. Im J. 1618 begann er die „theo-

sophischen Briefe“, im nächsten Jahre verfaßte er eine Abhandlung über die „drei Principien göttlichen Wesens“, und von nun an ließ er Schrift auf Schrift in raschem Zuge folgen. Für das richtige Verständniß seiner Weltauffassung sind vorzüglich zu empfehlen: die Abhandlung von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen oder signatura rerum; die Tafeln von den drei Principien göttlicher Offenbarung; der Clavis oder Schlüssel der vornehmsten Punkte. Böhme gab sein Handwerk auf und lebte von den Geschenken, welche die Verehrer seines Strebens und Wirkens ihm machten. Bis in's Jahr 1623 wurden seine Werke nur durch Handschriften verbreitet; zu Ende 1623 aber ließ Abraham von Frankenberg, welcher zu Böhme's eifrigsten Freunden gehörte, fünf seiner kleineren Abhandlungen unter dem Titel: „Weg zu Christo“ drucken. Das Buch fand vielen Beifall, erweckte aber auch dem Verfasser ein neues Ungemüth. Als der Obergpfarrer Richter sah, daß Böhme's Schriften in weiteren Kreisen bekannt wurden, erneuerte er nicht nur von der Kanzel herab seine Angriffe, sondern zog wider den harmlosen Forscher auch in einer lateinischen, mit Schmähungen angefüllten Abhandlung zu Felde. Dem Görlitzer Stadtrath begann vor den möglichen Folgen zu bangen, und er rieth dem Verdächtigten, einer Vorladung zuvorzukommen und am Hofe des Kurfürsten von Sachsen seine Lehre zu rechtfertigen; denn die Lausitz befand sich seit 1620 in den Händen der Sachsen. Jacob Böhme reiste also nach Dresden. Hier fand er wohlwollende Beurtheiler und erhielt das Versprechen, daß der Kurfürst ihn schützen werde; bald nach seiner Heimkehr starb (14. August 1624) sein grimmiger Gegner, der Obergpfarrer Richter. Er durfte nun auf Tage des Friedens hoffen; allein bevor ein Vierteljahr abgelaufen war, versiel er in eine Krankheit, welche am 21. November 1624 in seinem Leben ein Ende machte. Böhme wurde von seinen Freunden der deutsche Philosoph genannt, und wirklich hat er zuerst in deutscher Sprache Schriften verfaßt, welche für die Philosophie von einigem Belange sind. Um seine Leistungen billig zu beurtheilen, muß man die Verhältnisse, unter welchen er forschte und schrieb, sich vergegenwärtigen. Auf dem Wege des Unterrichtes hatte er nicht mehr empfangen, als eine Dorfschule des 16. Jahrhunderts zu geben vermochte. Er trug zwar Verlangen, das Fehlende nachzuholen; da er aber vom Lateinischen nichts verstand, so war er bei dem damaligen Zustande der Wissenschaft auf sehr dürftige Hilfsmittel beschränkt. Er tamte außer der heiligen Schrift wohl nur einige theosophische Schriften und die deutschen Werke des Theophrastus Paracelsus, aus welchen viele seiner Kunstwörter entlehnt sind. Lehrmeister wie Paracelsus und Valentin Weigel konnten für wissenschaftliche Ausbildung ihm wenig nützen und verstärkten jene Vorliebe für das Geheimnißvolle und Ueberschwängliche, welche aus seiner Geistesrichtung hervorging. Zudem starb er wenige